

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Nach zwei Jahren	119

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Abonnementpreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 49, Wilhelmstr. 34, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Aannahme der Weichenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59, Fernsprecher Amt Zentrum 10 800 u. 10 810.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

Mitscher

Französische Straße 18

Krebse
Erdbeer-
bowle

Zentrum 2281

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu!

AQUARIUM

mit Terrarium
u. Insektarium.



Berlin, den 5. August 1916.

Nach zwei Jahren.

Wafurlogi.

Lang ist eine Nacht, länger sind zweie:
Wie mag ich dreie dauern?
Oft daucht ein Monat mich minber lang
Als eine halbe Nacht des Harrens.

Die Strophe steht am Ende des Eddaliedes von Skirnir's Fahrt. Skirnir ist Freyr's Dienstmann, des Gottes, in dem das Licht, der Frühling, die Fruchtbarkeit Körper ward. Der Knecht und Bote dieser Dreieinheit, dem der Gebieter das Sonnenroß und, als Schwert, den Sonnenstrahl lieh, soll um Gerdr werben, die Freyr vom Himmelsdach aus im Riesenheim erblickt hatte. „Ihre Arme leuchteten und Luft und Meer schimmerten von dem Scheine. Mehr lieb' ich die Maid, als ein Jüngling mag im Lenz seines Lebens. Von Ufen und Ufen will es nicht Einer, daß wir beisammen seien!“ Winterriesen, die dem Tod verschwägert sind, bewachen die Jungfrau; um den Saal, der ihr Kerker ist, tost das Gebraus des ungestümen Beli, des gewaltigen Lenzsturmes, heulen wüthende Hunde, leckt mit blutrother Wildkatzenzunge Wafurlogi, der lodernde Glösk des Scheiterhaufens, der die Unterwelt von Sonnenland scheidet. Skirnir wird Herr des Sturmes, wehrt sich der Hunde, bringt, auf dem Sonnenroß, mit dem Sonnenstrahl selbst ein wandelndes Feuer, durch die Flammen. Lockt und schreckt die Jungfrau. „Mit dreiköpfigem Thursen theilst Du das Leben oder alterst unvermählt. Sehnsucht scheucht Dich

von Morgen zu Morgen; wie die Distel dorrt Du, die sich gedrängt hat in des Ofens Oeffnung.“ Rasch erwirbt er sie dem Herrn. Der aber knirscht, weil er nach neun Nächten erst, im Wald stiller Wege, die Liebste umfassen soll. In der Skalda wird Freyr zu dem Heerkönig Sigurd, dem Sohn Sigmunds und Enkel Wölsungs, wird Beli zum Fasnir, der sich, das Schwarzalsengold zu bewachen, in einen Drachen verwandelt hat. Sigurd erschlägt ihn. „Dort sitzt Sigurd, von Blut bespritzt, und brät am Feuer Fasnirs Herz.“ Er versucht, obß schon gargebraten ist, steckt den vom glühenden Fett verbrannten Finger in den Mund: und versteht nun die Sprache der Vögel und bleibt nichts ihm mehr Geheimniß, was die Adlerweibchen von den Zweigen rufen. Gerdr ist Hilbe geworden. Brünnhilde: weil sie in Helm und Brünne auf dem Hindaberg ruht, den ein Flammenstrom umlobert. Walküre ist sie; und hat laut gelobt, sich nur Dem zu geben, der durch Wafurlogi zu dringen vermochte. Gunnar, der mit Sigurd und den Glaufungen, die auch Nislungen heißen, den Berg hinan reitet, vermagß nicht; denn sein Roß Goli scheut das Feuer. In Gunnars Gestalt reitet auf Grani, das unter einem anderen Manne nicht gehen will, Sigurd durch die Flammen; vermählt sich die Jungfrau und grenzt sich auf dem Brautlager durch sein bloßes Schwert von ihrem Leib. Erloscht nun das Feuer und wirkt nicht mehr zerstörend durch die verjüngte Mythenwelt fort? Aus Qualmschwaden prasseltes vorn und hinten in Ehels Halle, darin die Burgunderkönige und ihre Mannen, unter Hagens und Vollers, des Fiedelmannes, Wacht, als Hochzeitgäste, als Häfilinge des Hunnenkönigs wellen. In der Sonnenwendnacht erbitten sie sühnenden Frieden. Den weigert Ehel, Kriemhildens zweiter Gemahl, weil sie sein Kind getödet und ihm schon viele Verwandte erschlagen haben. Sie bitten, im Freien, nicht länger im dumpfen Pferch, kämpfen zu dürfen. Kriemhild versagtß; Freiheit werde ihnen nicht, ehe sie Hagen auslieferten, der den edlen Siegfried ermordete und vor dem Blick seiner Wittwe Siegfrieds Schwert, mit dem grasgrünen Jaspis am Knauf, zu schwingen wagt. Doch unföniglich dünkt die Könige, den treuesten Diener zu opfern. Ihr Widerstand hat, seit die Sonne aufstieg, zwanzigtausend Hunnen getözt. Noch aber ist die Rachsucht der Frau nicht gesättigt. „Sie hatte nicht gesonnen auf solche Mörderschlacht. Als sie den Streit begonnen, hatte sie

gedacht, Hagen sollte allein dabei sein Ende sehn. Da schuf der Böse Teufel, über Alle muß' es ergehn.“ Die noch draußen stehen, werden in den Saal getrieben. „Noch wollten sich nicht scheiden die Fürsten und ihr Heer: sie ließen von der Treue zu einander nicht mehr.“ Egels Weib befehlt, die Halle, in der ihre Brüder sehten und durch die Voller's eherne Fiedel klingt, in Brand zu stecken, damit ihr Hagen nicht entrinne. Stürzt Bell sich aus Brunst auf Wafurlogi? Sturm wirbelt ein Flammenmeer auf, bevor der Ruch des Glommens in die Nüstern der Fechtenden, Blutenden stieg. Müßten sie in dörrender Hitze verdursten?

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edlen Ritter gut,
Wen der Durst will zwingen, Der trinke hier das Blut.
Das ist in solcher Hitze besser noch als Wein;
Hier mag halt zu trinken nichts Kühleres sein.“

Hin ging der Reden einer, wo er einen Toten fand;
Er kniet' ihm zu der Wunde, den Helm er niederband.
Da begann er, zu trinken das fließende Blut.
So wenig er's gewohnt war, er fand es köstlich und gut.

Da sprach von Tronje Hagen: „Stellet Euch an die Wand!
Laßt nicht die Brände fallen auf Eurer Helme Band
Und tretet sie mit Füßen tiefer in das Blut.
Eine üble Hochzeit ist es, zu der die Königin uns lud!“

Noch einmal wird Wafurlogi von Heldenmuth, Naturgewalt von Menschenwillen überwunden. Das Schwert, nicht das Feuer, entscheidet. Und der Dichter des alten Liedes stöhnt: „Nie wurde solcher Schrecken noch einem Volksheer bekannt. Kein Friede war zu hoffen; drum sah man fließen das Blut aus tiefen Todeswunden: deren wurden viel geschlagen. Man hörte nach den Freunden Jeglichen klagen.“ Wir sehen ein Volksheer, dem grauser Schrecken bekannt ward. Das durch Feuerorkan und Erzgewitter, aufrecht und hellen Auges, schreitet, als ginge es zum Fest. Ist seine That, die nahest Bild noch unermessliche, einst Mythos geworden, dann schrumpft alle Sage von Frehr und Skirnir, von Siegfried und Hagen ins Trutzlied halbflügger Knaben.

Heute reißt sie sich aus dem überladenen Rahn der Erinnerung und stemmt sich, bäumt sich vor unseren Bild. Als wäre in der letzten Nacht aus Göttermythos das Lied in Menschheitsbesitz empfangen worden: so stark klingen all seine Saiten. Ist's

Vollers Fiedel, die tröstend die Sorge schwarzer Nacht übertönt? Vom Rhein sind die Burgunder, die Nibelungen an die Donau gezogen, weil Kriemhild, die sich dem Wittwenschleier, der Klage um Siegfried entschält hat und als Ehels Königin im Hunnenreich thronen will, die Brüder und deren Mannschaft zur Hochzeitfeler lud. Muß Feuer werden und ein Weltbrand an der Donau ein Völkergewimmel verzehren, um den einen Unschuldigen zu rächen, von dessen Blut bei Worms „die Blumen wurden naß“? Hebbels Siegfried (der von Freyr und von Skirnir, dem Helleter, nicht viel hat, doch tiefer, in einem unserer Mannheit ähnlichen Hirn, empfindet und heißer glüht als der lachende Degen des alten Volksgebichtes) hörten wir ausbrüllen: „Hier gilt es keine Fehde, keinen Kampf nach Recht und Brauch, hier gilt es eine Jagd auf böse Thiere! Mir dünkt, ich stehe hier für die ganze Welt und meine Zunge ruft, wie die Glocke zum Gebet, zur Rache und zum Gericht, was Mensch mit Menschen ist.“ Mußten wir solches Rachegericht, in einer Zeit, deren Sitte gesänftigt schien, noch einmal erleben? An der Donau sieht das Auge des Gedächtnisses zwei Rosse, auf denen zwei Fürstknaben einst gen Verona ritten, mit leeren, roth triefenden Sätteln einem Schloßpark zu laufen. An der Donau, bei Böchlarn, wo einst die Burg des wohlhabigen Markgrafen Rüdiger ragte, schaut es fürstlichen Trauerzug. Unter nächtigem Donner, Blitz, Regengepeitsch scheuen, vor der Fährte, die Pferde, die im Glaswagen den eingeurnten Leib einer Herzogin in die Schloßgruft von Urstetten ziehen sollten. Sie müssen abgesträngt, können erst am anderen Ufer wieder eingespannt werden. Wiehert aus ihrer Brust Naturgewalt, die sich wider den Eindrang in ehrwürdiges Herrscherhausrecht sträubt? Will der Blitz einen Feuerwall thürmen, der das Totenpaar, den echtbürtigen Fürsten und die ihm vermählte Hofdame, vor dem Grabesgemeinschaft öffnenden Thor noch trennt? Übergläubige überläuft. Das Auge erstarrt. In das Ohr gelst, wie in des Tronjers aus dem selben Strom, „ein Lachen, so widerwärtig und entsetzlich häßlich, als käms aus einem Sumpf von tausend Kröten und Unken.“ Nicht ein bezirktes Feuer wird, löschbares, wie um Gerdrö Saal, um den Hindaberg und die Halle Ehels. Das Gebälk, das ganze Gemäuer unserer Welt loht in blutrothen Flammen auf. „Rüsten wir zu neuen leidvollen Heldensängen den Stoff? Müssen die Nibelungen, auf deren Ge-

schlechtsnamen ein bülowisch unbedachtes Spielwort, ein noch, uns zum HELL, sinnloses, die Menschheit des Deutschen Reiches getauft hat, vom Rhein abermals an die Donau, am Beltrand des grünen Stromes abermals in bewehrter Schaar abwärts ziehen? Soll in Blut und Brand eine Welt verrötheln, verprasseln, weil (nicht von eines treuen Tronjers, sondern) von eines eitelschwärmenden Knaben Hand ein Unschulbiger gefällt worden ist? Weh Jedem, der diese Brunst, solchen Blutbades Rüstung einst schauen muß! Am elften Juli 1914, ehe draußen und drinnen an Krieg, an Kriegsmöglichkeit geglaubt wurde, lasen die Freunde hier diese Sätze. Aus Ahnung ward Ereigniß. Wafurslog! aus dem Geglomm von allerlei Reibung. Und kein Ende ist, nirgends eine Hoffnung aufnahes Erlöschen, nach fünfundzwanzig Monaten, zu erblicken. „Lang ist eine Nacht, länger sind zweie: wie mag ich dreie dauern?“ Wie ich zwei dauerte: in dem Bewußtsein harter Nothwendigkeit und auf dem Fels des Willens, mit dem Schwert der Truzpflicht Herr des Schicksals zu werden.

Genesis.

Aus gewandeltem Auge, nach zwei Jahren, auf den Ursprung des Graues zurück zu schauen, mag nützlich werden. Nur das Sichtbare findet, noch heute, der Blick. Am achtundzwanzigsten Juni 1914, genau vierzehn Jahre nach dem Tag, da Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este in der Kleinen Rathsstube der wiener Hofburg den Ehepakt mit der Gräfin Sophie Chotek geschlossen und, vor dem Kruzifixus, auf das Thronerbrecht aller aus dieser morganatischen Ehe zu erhoffenden Kinder verzichtet hatte, ist er, ist neben ihm seine Frau unter heiß leuchtender Sonne in Sarajewo getölet worden. Als Generalinspektor des Heeres wollte er in Bosnien Truppenübungen prüfen und zog am Tag des Heiligen Vitus in die Hauptstadt der dem Habsburgerreich eingefügten Provinz ein. Fünfhundertfünfundzwanzig Jahre lang war dieser Tag, der Schlacht auf dem Umsfeld, die dem von Stephan Duschangeschaffenen serbischen Kaiserreich die töllige Wunde schlug, allen Serben, in den zwei selbständigen Staaten und in den österreichischen Ländern, der Tag tieffter Stammesrauer gewesen. Zum ersten Mal durften sie, als Bezwinger der Türken und Bulgaren, als Herren über Nowibazar und Makedonien,

ihn nun, aus der Zuersticht heiteren Herzens, als das Ostern, nicht mehr als den Karfreitag nationalen Glaubens begrüßen. Morgens, nach Zehn, rollt das Automobil, in dem Franz Ferdinand und seine Frau sitzen, vors Rathhaus. Ein Krach. Am Quai ist eine Bombe geworfen worden; hinter dem Wagen des Erzherzogs, dessen Arm sie noch abwehren konnte, ist sie geplatzt und hat ein paar Menschen verwundet. Trotz der Warnung, die von Generalen und hohen Beamten kommt, fährt, nach der Huldigung im Rathhaus, der Hofwagen die Straße zurück, in der die Bombe geworfen wurde. Der vorausfahrende biegt vom Quai ab. Will das Auto, in dem der Erzherzog mit seiner Sophie sitzt, folgen? Mittem Gewühl der Gasse hält es; der des Weges unkundige Chauffeur will rückwärts steuern, will wenden: da durchpfeifen zwei Kugeln die Luft. Der in den Konak gerufene Franziskaner findet zwei Leichen. Das ist ohne Vorgang in neuer Fürstengeschichte. In okkupirtem, dann annektirtem Land, dicht an Serbiens Grenze, am Freitaglein sorgsam vorbereiteter Schuß, Rückfahrt durch die ungesäuberte Straße, aus der eine Halbstunde zuvor eine Bombe bis an den Kumpf des Erzherzogs flog und in deren dichtestem Gedräng sein Auto Sekunden lang still steht. Nur der Glaube, das ganze Räderwerk der Polizei und Stadtverwaltung sei in Wirrnis gerissen worden, kann, in der ersten Stunde, das Unfaßbare erklären. Dann sprach Feldzeugmeister Votiores, das Haupt Bosniens: „Der Thronfolger ließ das endgiltige Reiseprogramm in Wien von seinen eigenen Leuten, ohne irgendeine Vereinbarung mit dem Gemeinsamen Finanzministerium, feststellen. Das geschah, weil offiziell die Reise nur einen militärischen Zweck hatte.“ Und in der Neuen Freien Presse wurde gesagt: „Der Thronfolger fiel in Mörderhände, weil er in Sarajewo nicht als Generalinspektor des Heeres, sondern als Thronfolger eingezogen ist. Die Reise zu den Manövern sollte mit einer Huldigungsfahrt enden, die ursprünglich nicht vorgesehen war und die Behörden so verwirrte, daß die Mälee von Bombenwerfern sich bilden konnte.“ Der neunzehnjährige Bosniak Gavrilo Prinzip hat das Paar erschossen, sein Alters- und Stammesgenosse Rabrinowitsch zuvor die Bombe geworfen. Zwei Oesterreicher, auf österreichischem Boden. Beide waren, wie die meisten jungen Bosniaken, eine Weile in Belgrad gewesen. Unsere Polizei, sagte nach der That dort der

Ministerpräsident, „hätte sie beobachtet, wenn sie uns jemals als verdächtig bezeichnet worden wären; als wir aber Rabrinowitsch ausweisen wollten, brachte er von seiner Heimathbehörde ein so günstiges Leumundszeugniß, daß wir ihn in Ruhe ließen.“ Wer Geschichte als Erlebnis fühlt und, seit dem Buzarester Frieden, die Spannung der Willensstränge, den Zeiger des Manometers betrachtet hat, weiß dennoch, was in Südost sich aus Nebeln braut. Heißer Sonntag war, als ich, am Bahnhof Zoologischer Garten, ausrufen hörte: „Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo ermordet!“ In der Hauptstadt der Bosna, die aliserbisches Siedlergebiet war, ein Ziel neuerbischen Sehnsens ist. In der selben Sekunde trieb Ahnung den Ruf auf die Lippe: „Das ist der Krieg!“

Noch sieht es, in Europas Sommerferien, auf unserer grünen Erde nicht danach aus. Wildem Geheul ist Stille gefolgt. Daß verantwortliche Beamte des Königreiches Serbien der Anstiftung zu dem Doppelmord schuldig, auch nur der Begünstigung verdächtig seien, scheint noch nicht zu erweisen; und wird, mit ruhigem Ernst, in Belgrad bestritten. In Wien, daß an Bedrohung Serbiens gedacht werde; nicht von „démarche“, nur von „pourparlers“, höflichem Meinungsaustausch, dürfe man reden. Im Ungarischen Reichstag hat Graf Tisza kühl gesagt, das Verhältniß der Monarchie zu Serbien bedürfe der Klärung. Frankreichs Generalconsul aber meldet aus Budapest, die Volksmasse fürchte plötzlichen Kriegsausbruch und die vierprozentige Rente sei schon am zehnten Juli unter 80, in nie erschaute Tiefe, gesunken. Botschafter Dumaine schreibt aus Wien, die Macht Derer wachse, die rathen, die unvermeidliche Abrechnung mit Serbien nicht zu vertagen, bis Rußlands Rüstung fertig sei und Frankreichs Heer sich in die neuen Pflichten dreijähriger Dienstzeit gewöhnt habe. Der Consulatskanzler warnt lauter: Die amtliche Telegraphenagentur, die sonst immer nur die wichtigsten serbischen Preßstimmen wiedergebe, verbreite jetzt das Geschimpf des kleinsten Heßblattes, um das Keiner sich kümmern und gegen das die belgrader Regierung kein Bändigungs mittel habe. Man wolle das Oesterreichergefühl aufreizen, eine dem Kriege günstige Stimmung vorbereiten und von Serbien fordern, daß es der Schutzmann seines großen Nachbarn werde. Gewiß schaufelt Ueberreifer sich im Papageientring. Niemand will Krieg. Oesterreich-Ungarn ist froh, wenn es die

Last der Mobilisirung, die seit der Annexion kaum je ganz rückgängig ward, endlich abschütteln kann. Dem Befehl, die strategischen Stellungen in Albanien zu räumen, haben die Serben im November 1913 gehorcht. Das Verhältniß zu Peters Staat ist nicht so schlecht, daß nur Eisen es heilen könnte. Mit kaufmännischer Nüchternheit wird über das Recht auf die makedonischen Bahnen verhandelt. Am vierzehnten August soll eine neue Skupischina gewählt werden. Vielleicht zermalmt der Block, zu dem die Sprudeljugend sich den Liberalen und Fortschrittsmännern vereint hat, die Ultraliberalen und erschlägt deren Ausschuß, das Ministerium Paschitsch. Der organisiert im Timok-Bezirk den Wahlsfeldzug. Zu seinem Vertreter, dem Finanzminister Patschu, trägt Oesterreichs Gesandter Freiherr von Giesel das Ultimatum.

„Wien, am zweiundzwanzigsten Juli 1914.

Euer Hochwohlgeboren wollen die nachfolgende Note am Donnerstag, den dreiundzwanzigsten Juli, nachmittags, der Königlich Regirung überreichen:

Am einunddreißigsten März 1909 hat der Königlich Serbische Gesandte am Wiener Hof im Auftrag seiner Regirung der K. und K. Regirung folgende Erklärung abgegeben:

„Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien geschehene Thatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde und daß es sich Dem gemäß den Entschliefungen anpassen wird, welche die Mächte in Bezug auf den Artikel 25 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Rathschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit dem vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und es verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Oesterreich zu ändern und künftighin mit diesem Reich auf dem Fuß freundschaftlicher Beziehungen zu leben.“

Die Geschichte der letzten Jahre nun und insbesondere die schmerzlichen Ereignisse des achtundzwanzigsten Juni haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Theile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regirung entstand, hat in der Folge jenseits des Gebietes des Königreiches durch Akte des

Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck gefunden.

Weit entfernt, die in der Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die Königlich Serbische Regierung nichts gethan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldet das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Theilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben, sie duldet eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldet schließlich alle Manifestationen, welche die serbische Bevölkerung zum Haß gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten. Diese Duldung, der sich die Königlich Serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment angebauert, in dem die Ereignisse des achtundzwanzigsten Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten. Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentates, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der „Narodna Odbrana“ angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten der R. und R. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmuth zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der R. und R. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine ständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die R. und R. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurtheilt (Das heißt: die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete

loßzulösen, die ihr angehören), und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die Königlich Serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs vom sechszwanzigsten Juli nachfolgende Erklärung veröffentlichen:

„Die Königlich Serbische Regierung verurtheilt die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda (Das heißt: die Gesamtheit der Bestrebungen, deren letztes Ziel ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören) und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die Königlich Serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an solcher Propaganda theilgenommen und damit die freundschaftlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die Königlich Serbische Regierung durch ihre Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 feierlich verpflichtet hatte. Die Königlich Serbische Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschichte der Bewohner was immer für eines Theiles Oesterreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreiches ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftig mit äußerster Strenge gegen die Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.“

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntniß der königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in dem offiziellen Organe der Armee veröffentlicht werden.

Die Königlich Serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

1. Jede Publikation zu unterdrücken, die zum Haß und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtet ist.

2. Sofort mit der Auflösung des Vereines „Narodna Odbrana“ vorzugehen, dessen gesammte Propagandamittel zu konfiszieren und in der selben Weise gegen die anderen Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn beschäftigen; die Königlich Serbische Regierung wird die nöthigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten

Vereine nicht etwa ihre Thätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen.

3. Ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, Alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn zu nähren.

4. Aus dem Militärdienst und der Verwaltung im Allgemeinen alle Offiziere und Beamten zu entfernen, die der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen, unter Mittheilung des gegen sie vorliegenden Materials, der königlichen Regierung bekanntzugeben sich die k. und k. Regierung vorbehält.

5. Einzuwilligen, daß in Serbien Organe der k. und k. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken.

6. Eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Theilnehmer des Komplots vom achtundzwanzigsten Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden; von der k. und k. Regierung hierzu delegirte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen theilnehmen.

7. Mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Wolja Tanfositich und eines gewissen Milan Eganowitsch, serbischen Staatsbeamten, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittirt sind.

8. Durch wirksame Maßnahmen die Theilnahme der serbischen Behörden an dem Einschmuggeln von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern; jene Organe des Grenzdienstes von Schabaz und Loznica, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo bei dem Uebertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienst zu entlassen und streng zu bestrafen.

9. Der k. und k. Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Aeußerungen hoher serbischer Funktionäre in Serbien und im Ausland, die, ihrer offiziellen Stellung ungeachtet, nicht geögert haben, sich nach dem Attentat in Interviews in feindlicher Weise gegen Oesterreich-Ungarn auszusprechen.

10. Die k. und k. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Die K. und K. Regierung erwartet die Antwort der königlichen Regierung spätestens bis Samstag, den fünfundzwanzigsten dieses Monats, um sechs Uhr nachmittags.*

Noch ahnt die sommerlich leere Hauptstadt, ahnt das Land nicht, was geschehen ist. Die meisten Politiker reisen abends in die zu bearbeitenden Wahlkreise ab und sprechen auf dem Bahnhof mehr von Hoffnung und Furcht der Parteien als von Oesterreich-Ungarns Note. Daß sie angelangt sei, wird gemunkelt; den Inhalt kennen nur die Minister. Am nächsten Morgen wird in der „Stampa“ der Wortlaut veröffentlicht. Die Ruhe der letzten Wochen war also doch die unheimliche Stille vor dem Gewittersturm; „ein Schweigen in den Lüften, die Winde sprachlos und der Erdball drunter starr wie der Tod, bis jäh durch Stummheit bröht der grause Donner.“ Erst am vierundzwanzigsten Julimittag kann der Ministerpräsident wieder in Belgrad sein: und neunundzwanzig Stunden danach läuft die zur Antwort gelassene Frist ab. Wird Alles angenommen? So tief, heißt, darf ein Staat, der noch ferner in Selbstachtung wohnen will, sich niemals erniedern. Hastig strömt's aus den Badeörthen in die Gluth der Hauptstadt zurück. Vor dem Ministerium des Auswärtigen staut sich die Menge; und jauchzt dem Kronprinzen Alexander zu, der den kranken König vertritt. Stunden lang sitzt er im Kronrath. Niemand erfährt, ob schon ein Beschluß gefaßt worden sei. Von wo ist Hilfe zu hoffen? England, dessen Foreign Office stets für die Bulgaren war und das serbische Sehnen nach Bosnien, der Herzegowina, dem Sandschak und Makedonien als „Illusion“ (Hardinges Wort zu dem Minister Milowanowitsch) höhnte, wird nichts thun. Und der Gesandte Hartwig, der, vielleicht, das schwerfällige Rußland in raschen Entschluß zu drängen vermocht hätte, ist tot. Auch die Nacht scheucht den Schwarm nicht ins Bett. Der Prinz-Regent, wird getuschelt, hat an den Zaren telegraphirt. Dessen Antwort bringt erst der späte Vormittag; nach dem Rath zu würdiger Mäßigung einen Hoffnungstrahl. Ein paar Minuten vor Sechs geht Herr Paschitsch selbst zu dem Freiherrn von Giesl. Zwei höfliche Sätze, zwei Verbeugungen blasser Männer. Sechsmal schlägt die Uhr. Fortunens Kugel rollt thalwärts. Die Antwortnote Serbiens liegt auf dem Schreibtisch des Gesandten.

„Die königlich Serbische Regierung hat das Schreiben der

Kaiserlichen und Königlischen Regierung vom Dreiundzwanzigsten dieses Monats empfangen und ist überzeugt, daß ihre Antwort jedes Mißverständniß beseitigen wird, durch daß die guten nachbarlichen Beziehungen der austro-ungarischen Monarchie zu dem Königreich Serbien gestört werden könnten. Sie darf mit vollem Bewußtsein sagen, daß die Proteste, die auf der Tribüne des serbischen Volksparlamentes, in Rede und Handlung verantwortlicher Staatsmänner zu Ausdruck gekommen sind, bis, am letzten Märztage des Jahres 1909, die serbische Regierung ihnen ein Ende machte, sich niemals gegen die große Nachbarmonarchie wiederholt haben. Seit diesem Tag ist weder von einer der Regierungen, die einander folgten, noch von einem ihrer Organe je wieder ein Versuch zur Aenderung des in Bosnien und der Herzegowina geschaffenen politischen und rechtlichen Zustandes gemacht worden. Wir können auch darauf hinweisen, daß uns nach dieser Richtung nur in einem Fall von der K. und K. Regierung eine Beschwerde zugegangen ist, die (es handelte sich um ein Schulbuch) in durchaus befriedigender Weise von uns erledigt wurde. Während der Balkankrise hat Serbien oft seinen Willen zu vernünftig friedlicher Politik erwiesen; nur dieser Politik und den Opfern, die Serbien ihr brachte, war die Erhaltung des Europäerfriedens zu danken. Für Demonstrationen und Reden Privater, für Preßartikel und Vereinsäußerungen, die in fast allen Ländern alltäglich und meist der Staatsaufsicht entzogen sind, kann die serbische Regierung um so weniger verantwortlich gemacht werden, als sie, so oft eine zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien schwebende Frage zu beantworten war, dem Nachbar weit entgegengekommen ist und dadurch in den meisten Fällen eine dem Fortschritt beider Staaten nützliche Erledigung ermöglicht hat. Durch die Behauptung, daß Staatsbürger des Königreiches Serbien zu der Vorbereitung des Attentates von Sarajewo mitgewirkt haben, ist deshalb die Königlische Regierung schmerzhaft überrascht worden. Sie erwartete die Einladung zur Mitarbeit an der Prüfung aller mit diesem Verbrechen zusammenhängenden Umstände und war, um ihre Lauterkeit durch die That zu erweisen, zum Einschreiten gegen alle irgendwie verdächtigen Personen bereit. Sie erfüllt auch jetzt den Wunsch der K. und K. Regierung und ist entschlossen, jeden serbischen Staatsbürger, welcher Klasse, welchem Rang er auch

angehöre, für dessen Mischuld an dem Attentat von Serajewo ihr Beweise geliefert werden, vor den Richter zu stellen. Sie wird am sechsundzwanzigsten Juli auf der ersten Seite des Staatsanzeigers veröffentlichen, was hier folgt:

„Die Königlich Serbische Regierung verurtheilt jede gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda (Das heißt: die Gesamtheit der Bestrebungen, deren letztes Ziel ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören) und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Sie bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an solcher Propaganda theilgenommen und damit die freundschaftlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen die Königl. Regierung sich durch ihre Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 feierlich verpflichtet hatte. Die Königl. Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner was immer für eines Theiles Oesterreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreiches ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftig mit äußerster Strenge gegen die Personen vorgehen wird, die sich solcher Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.“

Ein im Namen des Königs vom Kronprinzen Alexander zu erlassender Tagesbefehl wird dem Heer diese Erklärung übermitteln; außerdem wird die nächste Nummer des Amtlichen Armeeblasses sie veröffentlichen.

Ferner verpflichtet sich die Königl. Regierung:

1. Von der Skupstina, sobald sie zu ordentlicher Tagung versammelt ist, die Aufnahme einer Vorschrift zu fordern, nach der das Preßgesetz die Aufreizung zu Haß und Verachtung der austro-ungarischen Monarchie und jede Veröffentlichung, deren Ziel die Antastung des austro-ungarischen Landbesitzstandes ist, mit den strengsten Strafen zu ahnden hat. Die nahe Verfassungsrevision wird ihr die Möglichkeit geben, den zweiundzwanzigsten Verfassungsartikel so zu ändern, daß Artikel und Schriften der angegebenen Art in Beschlag genommen werden können. Das ist jetzt, nach dem unzweideutigen Wortlaut dieses Verfassungsartikels, unmöglich. Die Regierung verpflichtet sich, diesen Zustand zu ändern.

2. Sie hat keinen Beweis (und auch die Note der R. und R. Regierung liefert ihr keinen) dafür, daß der Verein „Narodna

Obbrana', ihm ähnliche Vereine oder ihnen zugehörige Personen irgendwelcher verbrecherischen Handlungen der erwähnten Art schuldig geworden seien. Dennoch erfüllt sie den Wunsch der K. und K. Regierung: sie wird diesen Verein und jeden, der sich gegen Oesterreich-Ungarn wendet, auflösen.

3. Sie verpflichtet sich, aus dem öffentlichen Unterricht Serbiens ohne Säumen Alles zu entfernen, was der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn dient oder sie irgendwie nähren könnte; sie erwartet, daß die K. und K. Regierung ihr das Bestehen solcher Propaganda erweisen werde.

4. Sie will alle Offiziere und Beamten, denen die gerichtliche Untersuchung feindsäliges Handeln gegen den austro-ungarischen Landbesitzstand nachgewiesen hat, zunächst mindestens aus dem Staatsdienst entlassen; und erwartet, daß die K. und K. Regierung ihr bald die Namen solcher Offiziere und Beamten nebst den auf ihnen lastenden Anschuldigungen mittheile, damit das Verfahren eröffnet werden könne.

5. Sie muß gestehen, daß ihr Sinn und Tragweite der Forderung nicht ganz klar ist, die sie verpflichten soll, auf Serbiens Boden die Mitarbeit von Organen der K. und K. Regierung zu gestatten; sie erklärt sich aber zur Duldung jeder Arbeitsgemeinschaft bereit, die mit den Grundsätzen des Völkerrechtes, mit der Strafprozeßordnung und mit einem guten Nachbarverhältniß in Einklang ist.

6. Sie fühlt sich vom natürlichsten Pflichtgefühl zur Eröffnung des Verfahrens gegen alle in ihrem Staatsgebiet lebenden Personen gedrängt, die zu der Verschwörung vom achtundzwanzigsten Juni mitgewirkt haben oder solcher Mitwirkung verdächtig sind. Daß in diesem Verfahren Agenten der K. und K. Regierung mitarbeiten, kann die Königl. Regierung nicht zulassen, weil sie sonst die Verfassung und die Strafprozeßordnung verletzen würde. Doch könnten in bestimmten Fällen die Ergebnisse der schwebenden Untersuchung den austro-ungarischen Organen angezeigt werden.

7. Sie hat sogleich nach der Zustellung der Note, noch am selben Abend, die Verhaftung des Majors Wolja Tankositsch befohlen. Milan Eiganowitsch gehört dem Staatsverband der austro-ungarischen Monarchie an. Bis zum achtundzwanzigsten Juni stand er als Aspirant im Dienst der Eisenbahndirektion. Wo er sich jetzt

aufhält, war noch nicht zu ermitteln. Die A. und R. Regierung wird ersucht, so schnell wie möglich, zum Zweck weiterer Ermittlung, die Verdachtsgründe und die von der Untersuchungsinstanz in Sarajewo bisher gefundenen Schuldbeweise in der üblichen Form mitzuthellen.

8. Sie wird die gültigen Vorschriften gegen den Grenzschmuggel mit Waffen und Sprengstoffen verschärfen und erweitern. Sie wird, natürlich, sofort eine Untersuchung eröffnen, um festzustellen, ob Grenzbeamte auf der Strecke Schabaz-Loznica durch Begünstigung der Urheber des Verbrechens von Sarajewo pflichtwidrig gehandelt haben. Solche Beamte würden streng bestraft werden.

9. Sie ist gern bereit, über das auf serbischem Boden und im Ausland von Beamten in Interviews nach dem Attentat Gesagte (das, nach der Angabe der A. u. R. Regierung, der austro-ungarischen Monarchie feindsällig war) Auskunft zu geben, sobald die A. und R. Regierung ihr solche Redewendungen angegeben und als Äußerungen serbischer Beamten erwiesen hat. Sie wird sich auch selbst um die Sammlung solcher Beweise und Ueberführungsmittel bemühen.

10. Sie wird, so weit es noch nicht in dieser Note geschehen ist, der A. und R. Regierung die Ausführung alles hier Zugesagten unmittelbar nach dem Beschluß und der Verfügung anzeigen.

Sollte die A. und R. Regierung von dieser Antwort noch nicht befriedigt sein, so ist die Königlich Serbische Regierung, die im gemeinsamen Interesse beider Reiche gegen eine überhastete Erledigung der Sache ist, zu friedlicher Verständigung, wie immer, bereit. Die Beantwortung der schwebenden Fragen könnte dann entweder dem Internationalen Gerichtshof im Haag oder den Großmächten übertragen werden, die an unserer Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 mitgearbeitet haben.“

Ich habe die österreichische Note nach dem Wortlaut des Rothbuchs abgedruckt, die Serbiens aus dem französischen Urtext übersezt. In der sechsten Stunde, in der sie überreicht wurde, war, für alle Fälle, das Heer mobilisiert worden. Schon drei Stunden zuvor, meldet Freiherr von Giesl aus Semlin, sei der Befehl ins Land gegangen; und fügt hinzu: „Ich habe in Folge ungenügender Antwort der Königlich Serbischen Regierung auf unsere Forderungen die diplomatischen Beziehungen zu Serbien für abge-

brochen erklärt und mit Personal der Gesandtschaft Belgrad verlassen.“ Da läuten von allen Kirchthürmen die Glocken. Alle Parteien versöhnen, die Feinde von gestern verbrüdernd sich. Im kleinsten Dorf schwört Jeder, daß Serbien schuldlos überfallen worden sei und mit dem sarajewoer Mord nicht die mindeste Gemeinschaft gehabt habe. „Was konnte er uns denn nützen? Die Frau des Thronfolgers liebte die Slawen und er traute den Magyaren, unseren Hauptfeinden, nicht über den Weg. Daß Handgranaten aus dem fragjewacer Depot verwandt wurden, beweist nichts: denn Hunderie haben aus den Balkankriegen solche Granaten als Andenken heimgebracht. Wir brauchten nur Ruhe, um das erkämpfte Land zu verbauen. Hat Paschitsch uns noch nicht tief genug gedemüthigt? Was er heute nicht schluckte, aber auch nicht ausspie, ist Kleinigkeit und kann nicht Kriegsvorwand sein.“ So schwirrt durcheinander, während die rüstige Mannheit zu den Fahnen eilt und die Weiber schluchzen, weil sie nun wieder allein haufen müssen. Das geht schon ins dritte Jahr. Die Alten verschleißn Trostpülverchen. Dies mal wird nicht Krieg. Ist ja nur Schreckschuß. Nach wenigen Tagen ist der Milosch, Peter, Wladan wieder daheim. Kaiser Franz Joseph ist ein gütiger Herr. Rußland verläßt uns nicht. Seid hübsch geduldig; Frauenvolt!

Am dem selben fünfundzwanzigsten Julitag läßt Ministerpräsident Paschitsch an alle serbischen Gesandtschaften telegraphiren: „Den Vertretern der uns befreundeten Staaten habe ich den Grundriß unserer Antwort vorgelegt und gesagt, daß sie durchaus versöhnlich sein werde. Die serbische Regierung wird alle Forderungen Oesterreich-Ungarns, die überhaupt annehmbar sind, annehmen und ist gewiß, daß die austro-ungarische Regierung die ihr gewährte vollkommene Genugthuung anerkennen wird; wenn sie nicht etwa unter allen Umständen Krieg führen will.“ Der Vornotiz folgt schnell der Wortlaut; und nachts die Kunde vom Bruch.

Am Sechszwanzigsten schreibt Minister Graf Berchtold an die Völkschafter Oesterreich-Ungarns: „Wir haben, nachdem Serbien die von uns aufgestellten Forderungen abgelehnt hat, die diplomatischen Beziehungen zu diesem Lande abgebrochen. Ich ersuche Euer Excellenz nun, sich sofort zu dem Herrn Minister des Aeußeren oder dessen Stellvertreter zu begeben und sich ihm gegenüber beiläufig in folgender Weise auszusprechen. „Die Rö-

niglich Serbische Regierung hat abgelehnt, die Forderungen, welche wir zur Sicherung unserer von ihr bedrohten vitalsten Interessen an sie stellen mußten, zu erfüllen; womit sie bekundet hat, daß sie ihre Subversiven, auf die stete Beunruhigung einiger unserer Grenzgebiete und ihre schließliche Lostrennung aus dem Gefüge der Monarchie gerichteten Bestrebungen aufzugeben nicht Willens sei. Zu unserem Bedauern und sehr gegen unseren Willen sind wir dadurch in die Nothwendigkeit versetzt worden, Serbien durch die schärfsten Mittel zu einer grundsätzlichen Aenderung seiner bisherigen feindsälligen Haltung zu zwingen.“

Auf den zweiten Hilferuf des Kronprinzen und Regenten Alexander antwortet, laut nun, am siebenundzwanzigsten Juli der Kaiser von Rußland: „Als Eure Königliche Hoheit sich in einer besonders schweren Stunde an mich wandten, haben Sie die Empfindung, die ich für Sie hege, eben so richtig wie mein herzliches Mitgefühl mit dem serbischen Volk erkannt. Ich betrachte die Lage mit ernstester Aufmerksamkeit und meine Regierung müht sich mit aller Kraft um den Ausgleich der entstandenen Schwierigkeiten. Ich zweifle nicht, daß Eure Königliche Hoheit und die Königliche Regierung uns diese Aufgabe erleichtern und nichts versäumen werden, was, unter Wahrung der Würde Serbiens, eine friedliche Lösung sichern und den Schrecken neuen Krieges vorbeugen kann. So lange auch nur die allergeringste Hoffnung bleibt, blutigen Ausstrag zu vermeiden, muß all unser Mühen diesem Ziel zustreben. Können wir, trotz unserem tief aufrichtigen Wunsch, nicht erreichen, dann darf Eure Königliche Hoheit gewiß sein, daß Rußland in keinem Fall das Schicksal Serbiens als ihm gleichgiltig betrachten wird. Nikolai.“

Am letzten Julitag erklärt sich, zum ersten Mal, die wiener Regierung bereit, über ihr an Serbien gerichtetes Ultimatum mit Rußland zu verhandeln. Graf Berchtold telegraphirt an die Botschafter Oesterreich-Ungarns: „Die der Situation entsprechenden Pourparlers zwischen dem wiener und dem petersburger Cabinet, von denen wir uns eine allseitige Beruhigung versprechen, nehmen ihren Fortgang.“ Aus Petersburg meldet ihm Botschafter Graf Szapary: „Bei meinem heutigen Besuch legte ich Herrn Sazonow dar, daß ich Instruktionen erhalten hätte. Ich müsse aber vorausschicken, die augenblickliche, durch die russische

allgemeine Mobilisirung in Wien geschaffene Lage sei mir gänzlich unbekannt, so daß ich von dieser bei Verdolmetschung meiner noch vorher abgegangenen Weisungen vollkommen absehen müsse. Ich sagte, daß die beiden Weisungen Eurer Excellenz von dem Mißverständniß handeln, als ob wir weitere Verhandlungen mit Rußland abgelehnt hätten. Dieß sei, wie ich ihn schon ohne Auftrag versichert hätte, ein Irrthum. Eure Excellenz seien nicht nur gern bereit, mit Rußland auf breiterster Basis zu verhandeln, sondern auch speziell geneigt, unseren Notentext einer Besprechung zu unterziehen, so weit es sich um dessen Interpretation handle. Ich betonte, wie sehr die Instruktionen Eurer Excellenz an mich einen weiteren Beweis guten Willens böten. Ich könne nur hoffen, daß uns der Gang der Ereignisse nicht schon zu weit geführt habe. Jedenfalls hätte ich für meine Pflicht gehalten, im gegenwärtigen hochernsten Augenblick den guten Willen der R. und R. Regierung nochmals zu dokumentiren. Herr Sasonow erwiderte, er nehme von diesem Beweis guten Willens mit Befriedigung Akt; doch möchte er auch aufmerksam machen, daß ihm Unterhandlungen in Petersburg aus naheliegenden Gründen weniger Erfolg versprechend erschienen als solche auf dem neutralen londoner Terrain. Ich erwiderte, Eure Excellenz gingen, wie ich schon dargelegt hätte, vom Gesichtspunkt einer direkten Fühlungnahme in Petersburg aus, so daß ich nicht in der Lage sei, zu seiner Anregung bezüglich Londons Stellung zu nehmen; doch würde ich Euer Excellenz hiervon Meldung erstatten.“

Am Tag zuvor hat die Regierung der Französischen Republik pünktliche Erfüllung der Bündnißpflicht zugesagt; aber auch gelobt, alles zur Friedenswahrung Erdenkliche zu thun, und die Russen beschworen, Alles zu meiden, was „dem Deutschen Reich einen Vorwand zur Mobilmachung liefern könnte“. Herr Sasonow antwortete: „Ich gebe bis in die letzte Minute die Verhandlung nicht auf.“ Doch Petersburg glaubt, daß ihm Berlin, Berlin, daß ihm Petersburg in der Vorbereitung des Kriegszustandes voraus sei. Botschafter Swerbejew meldet die deutsche Mobilmachung; und widerruft gleich danach die Meldung, die aus dem Irrthum eines Extrablattes kam. Die Nachricht, daß in den Frühstunden des dreißigsten Julitages Belgrad von den Oesterreichern beschossen worden sei, erregt in Rußland die Gemüther. Aus Wien

aber telegraphirt Botschafter Schepeloff, daß sein Gedankenaustausch mit dem Ballhausplatz, trotz der Mobilmachung, fortdaure; Graf Berchtold sei durch die russische Vorbereitung gegen Deutschland unruhig geworden und versichere, daß Oesterreich-Ungarn sich bisher auf die Rückberufung der Mannschaft von den Manöverfeldern und der beurlaubten Offiziere beschränkt habe. In der Mitternachtstunde bringt der Deutsche Botschafter Herrn Sasnow die Note, die binnen zwölf Stunden den Beginn der Demobilisirung an den Grenzen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns fordert; und, da er keine Antwort erhielt, am ersten Augustabend, zehn Minuten vor Sieben, die Kriegserklärung. In deren Begründung wird noch betont, daß der Deutsche Kaiser in Eintracht mit England sich um die Vermittelung zwischen Wien und Petersburg bemüht habe. Drei Tage danach erwähnt der Reichskanzler „für die Reichs-Veröffentlichung, die die Verhältnisse der Verhältnisse der Verhältnisse“; erwähnt, daß Britanniens Diplomatie das Vermittlermühen Deutschlands unterstützt, „Schulter an Schulter mit ihm unausgesetzt an der Vermittelungaktion fortgearbeitet habe“. Während diese freundlichen Sätze gelesen werden, fordert im auswärtigen Amt Botschafter Goshen für sich und seine Gehilfen die Pässe, weil die Kaiserliche Regierung verweigert hat, die deutschen Truppen, die morgens die belgische Grenze überschritten haben, zurückzuziehen. Auch ihn erinnert, beim Abschied, der Kanzler an die Thatsache, daß Großbritannien fast bis in die letzte Stunde in Gemeinschaft mit Deutschland sich für die Erhaltung des Friedens eingesetzt habe. In dem Bedauern, daß zwischen zwei Großmächten, deren Verkehr gerade jetzt freundschaftlicher geworden sei, als er seit Jahren war, morgen Krieg sein solle, ist Herr von Bethmann mit Sir Edward Goshen einig; wie, vierzehn Tage zuvor, Sir Edward Grey mit dem Botschafter Fürsten Tichonowsky in Abscheu vor jedem Krieg zwischen Großmächten, gar vor einem um Serbiens willen entbrennenden „wholeheartedly“ einig gewesen war. Zu spät. Das Deutsche Reich ist gegen Rußland, Frankreich, England in Krieg. Oesterreich-Ungarn kündigt ihn am sechsten August der Russenregierung an. Botschafter Dumaine bleibt bis zum zwölften, Botschafter Sir Maurice de Bunsen bis zum vierzehnten August in Wien. Die Vertreter beider Westmächte haben Kriegserklärungen in Kaunitzens Haus getragen, nicht aus ihm

empfangen. Noch unter dem selben Mond folgt Japan. Ueber die fünf Festländer der Menschenwelt hin leckt im Herbst der Brand.

Das Hohe Lied.

An der Pforte des dritten Kriegsjahres rühmen die Mächte, wie gut es ihnen und ihren Gefährten, wie jämmerlich schlecht aber den Feinden gehe. „Dem Gespann, das den Wagen des Pharao zog, vergleiche ich Dich. Goldene Halsstettlein mit Besatz aus Silber und buntem Stein will ich Dir schenken. Wie in wildem Wald ein Apfelbaum: also bist Du; Dein Schatten quickt mich und Deine Frucht labt meinen Gaumen. Aus köstlichen Zedern sind die Balken unserer Häuser und die Zypresse schuf ihnen das Getäfel. Um die Lagerstatt Salomos stehen sechzig Starke, von Israels Stärksten, und hat Jeder ein Schwert und ist Jeder des Krieges höchst kundig. In unseren Gärten prangt es und duftet von Myrrhen, Granatäpfeln, Wein- und Rußblüthe, Hyazinthe und Aloe, Lilien und Palmen. Weh den mageren Füchsen, die unseren Weinbergen Verwüstung trachten!“ Wahrhaftigkeit strahlt, wie Demant, von der Lippe des Freundes. Von Trügergift aber ist die Zunge des Feindes bespeichelt und schleimig, wie Krötenbrut, ihr Wortgeknäuel.

„Weil der Russe trank, sind wir von Japan besiegt worden; nur ein Rußland, das nicht säuft, kann die Deutschen besiegen.“ Diesen Satz hat in der Gossudarstwennaja Duma ein starr Konserverativer, der zweite der beiden Markow's, gesprochen. Japans Sieg hatte wohl noch andere Gründe; und Deutsche werden sich nicht in den Glauben entschließen, daß ein nüchternes Rußland ihre Armeen besiegen könne. Merkwürdig ist immerhin, daß so grob wahrhaftige Worte im petrograder Reichstag von der rechten Seite kommen. Er hat mit Stimmeneinheit den Gesetzesentwurf angenommen, der Herstellung und Verkauf alkoholischer Tränke verbietet. (Das in dem Ufa's des Zaren ausgesprochene Verbot gilt nur für die Kriegsdauer.) Siebenundfünfzig Abgeordnete, die den Entwurf in Ausschüsse begraben wollten, zogen den Antrag zurück, weil ihren Wortführern Betheiligung an Großdestillationen nachgesagt worden war. Wenn der Reichsrath, das Oberhaus, zustimmt, wird das Russenvolk zum Verzicht auf „starke Tränke“

gezwungen sein. Das sind alle Tränke, die mehr als anderthalb Prozent Alkohol enthalten; also nicht nur der Wodka (den der Norddeutsche nicht mehr Wutka nennen sollte) mit vierzig Prozent, sondern auch das Bier. Wer für die Industrie, für Ärzte, Apotheken, Lehranstalten und zur Ausfuhr Spirituosen herstellen will, bedarf staatlicher Erlaubnis. Kaufaster und Rosaten haben für den Wein aus Rebenbeeren eine Ausnahme erwirkt. Der reiche Gaffer schien nicht so gefährlich wie der dürstige; und man durfte den Weinbauern in Kaukasus, Krim, Bessarabien nicht die Einkunft entziehen. Gegen das Verbot, die Gewächse aus Bordeaux, Burgund, der Champagne einzuführen, hätte wohl auch die Französische Republik, amie et alliée, sich heftig gewehrt. Ein Jahr nach dem Friedensschluß erlischt das Verbot, aus den russischen Weinbaubezirken den Trank in die anderen Reichsprovinzen zu liefern; doch bleibt den Stadt- und Landgemeinden das Recht, den Verkauf zu begrenzen oder ganz zu verbieten. Schon ist freilich, nach dem Wort des Abgeordneten Stobelew, ein „neues Uebel“ entstanden. Wo der geliebte Wodka allzu schmerzlich entbehrt wird, sind Ersatzmittel gesucht und gefunden worden. Ein paar Duzend. Salz, Pfeffer, Essig, Tabak, Bilsenkraut werden als Würze benutzt; Malzschrot, Hopfen, Honig sollen Kraft oder Wohlgeschmack geben; Eau de Cologne, Holzspirit, Aether, Ladschub, Benzin, Rosinen- und Heidelbeerschnaps, scharfe Apothekertropfen aller Art werden gegessen. Und in tausend Häusern und Hütten wird „gebrannt“. Der private Kleinbrenner will sich selbst das Betäubungsmittel schaffen, das ihm bisher die Branntweinregie lieferte; und die leichtsinnige Brennerei der des Gewerbes Unkundigen hat die (in Rußland immer sehr hohe) Zahl der Feuersbrünste ins Bedrückende gesteigert. In allen Gegenden aber soll die gute Wirkung des Alkoholverbotes sichtbar sein. Das Bauerland, heißt's, das Dorf und die Kleinstadt sind nicht wiederzuerkennen; die Menschen helfen und lieben einander wie rechte Brüder; Wohlstand und Sitlichkeit haben sich beträchtlich gehoben, Diebstahl, Strolcherel, Unzuchtärgerei ist selten geworden und alle Ehefrauen, Mütter, Kinder flehen zum Himmel, er möge das Verbot erhalten. Im Juni 1916 sollen die öffentlichen Sparkassen hundertsechzig Millionen Rubel mehr als im Durchschnitt zuvor eingenommen haben; solche Steigerung war noch nie. Die Naphtha-Ausbeute

soll in dem selben Monat, weil der nüchterne Arbeiter mehr leistete, in den Bezirken Batu und Surafhanij um fünf (auf neun und dreißig) Millionen Rub, in den ersten sechs Monaten dieses Jahres in Surafhanij allein um zwölf (auf ein und vierzig) Millionen Rub Petroleum gestiegen sein. Die Nachprüfung der Zahlen ist von Weltem jetzt nicht möglich. Die Russen rühmen sich auch einer Ernte, die um zehn Prozent über das Mittelmaß hinausgehe; nach ihrer Angabe ist im Jahr 1915 für die Förderung von Kohle, Petroleum, Schwefel, Kupfer, Eisenerz, Schwefelkies und Ähnliches im transkaspischen Gebiet die Erlaubniß in zwanzigtausend Fällen erteilt, in fünfhundertfünfzig gewährt worden. All diese Ziffern sollen erweisen, in welchem Umfang Arbeitsleistung und Unternehmungslust seit dem Alkoholverbot zugenommen haben. Wöllig auswirken kann es sich erst, wenn für die Volksschule viel mehr als bisher gethan wird, die Zahl der Analphabeten (noch fast neunzig Prozent auf dem Uckerland) in ein Europas würdiges Verhältniß gesunken ist und die Vereine, Gesellschaften, Bünde, die für Volksaufklärung, Gesundheit, Sittlichkeit, Nüchternheit sorgen wollen, von den Behörden nicht länger gehindert und gepeinigt werden. Schon aber ist das Beispiel, das Rußlands Heer und Volk, mit einer noch in der Zeit des Japanerkrieges unerreichbaren Leistung, bietet, zu ernster Lehre geworden; und auch in Westeuropa mußte der Wille zur Dämmung der Trunksucht erwachen. Wenn Rußland die ungeheuren Summen, die das Branntweinmonopol ihm eintrug, entbehren kann, vermag doch wohl auch das Deutsche Reich ohne Saufzins zu leben . . . Flint, Brüderchen, noch mehr Rühmliches! Hier: Stuermer, Boris Wladimirowitsch, der an der Sängerbude den armen Sasonow ablösen mußte, hat von dem Zaren Alegej Michailowitsch, dem Vater unseres Peter, gelernt, daß ein Staatsdiener, der nicht die Ehre des Herrschers, des Reiches wahre, nur Tadel verdiene, und, auch aus dem siebenzehnten Jahrhundert, daß die Diplomatenkanzlei das Auge sei, das, unter dem Schuß des Allmächtigen, ohne je zu blinzeln noch einzuschlafen, über Rußland wache. Diese Wahrheit, spricht er, ist noch heute in Kraft. Ist bei Solchem nicht alles Reichsgeschäft, inneres und äußeres, sicher geborgen?

Daß er des Sieges gewiß, vom Nahen endgiltigen Triumphes innig überzeugt, den Gefährten in West und Ost fester, zärtlicher

noch als je zuvor verbündet ist, pfeifen die Spahen vom Dach. Von jedem, daß die Häuslerin ewigem Glanze find und den Feind in finsternen Abgrund gestoßen haben. Selbst Italiens Finanzminister brüstet sich in Kerngesundheit und spricht, über die noch immer unerlösten Weißstätten Trient und Triest hin, eisalten Spott auf die Genossen von gestern, die frecher Bluff, nur bis morgen, vor schmähllichem Niederbruch schütze. Von seinem Freund aber singt Jeder ein Preislied, wie das Mägglein aus Sulem von ihrem: Auf Marmorsäulen der Rumpf biegsam wie eine Libanonzeder, Elphenbein die Haut, Türksringe die Hände; und der Kopf aus lauterem Gold öffnet Augen, die leuchten, wie vom Himmel das feucht blanke Schiffergestirn. All das Geprahl und Gefluch zu hören, lüftet Euch nicht. Wo das Kriegsgeschäft, mit Schwert und Goldschaukel, leidlich geht oder aus Dämmern ihm Hoffnung aufglüht, jubeln die Rosen im Thal und auf dem Hügel die Reben Hosanna. Wo der Zins ausblieb, murr, mit gelber Runzelhaut, zitterndem Kinn und grau verpelzter Zunge, Aerger durchs Land; und der Strategie wird, der Führer, wie der Türkenkopf vor der Dorfhubde, beschossen. „In jeder Schicht, sogar an jedem Tisch findet Ihr Leute, die genau wissen, auf welchen Wegen unsere Heere vorrücken, wo sie lagern, welche Stellungen einnehmen mühten. Wie, wo, wann bringt man in Feindesland? Wohin legt man Proviant und Geräth? Befördert man sie auf der Landstraße oder zu Schiff? Wann ist Angriff, wann Rast zugebieten? Diese Unwissen haben jede Antwort am Schnürchen. Sie entwerfen den Kriegsplan und heischen den Feldherrn, der davon abzuweichen wagte, wie einen Frevels Schuldigen vor ihr Gericht. Weil nicht jeder Heerführer die Seelenruhe des Fabius hat, der höher als seinen Ruf den Vortheil des Vaterlandes schätzte, kann solches Gerede leicht den Gang der Operationen hemmen. Ich will nicht etwa behaupten, daß der Feldherr niemals des Rathes bedürftig sei; vielmehr dünkt mich einer, der Alles nach seinem Kopf richten will, eitel und durchaus nicht weise. Zu Rath aber ist nur berufen, wer in einem hellen Kopf gründliche Kenntniß der Kriegskunst, erlernter und erlebter, birgt, den Kriegsschauplay und den Feind aus eigenem Auge bis ins Kleinste sah und, weil er, so zu sagen, auf dem selben Schiffesdeck steht, auch die selbe Gefahr vor sich erblickt. Ist unter Euch Einer, der sich fähig glaubt, für den Krieg, den ich beginnen muß, mich mit Rath zu waffnen: er weigere dem Vaterland nicht

so nützlichen Dienst. Jeder ist mir immer willkommen; und Schiffraum, Beritt, Zeit, Speise und Trank soll dem Helfer nicht fehlen. Wer das Ding aber zu beschwerlich findet und den Kriegsmühen behagliches Städterleben vorzieht, Der vermesse sich nicht in den Wunsch, vom Ufer aus das Steuer zu lenken. Gesprächsstoff bietet die Stadt in Fülle. Verschonet uns drum mit Schwaß und ähet dem Eifer die Lehre ein, daß im Lager nur Rath frommt, den das Lager geboren hat.“ Lucius Aemilius Paulus, der Sohn des Illyrerbezwingers, der im Kampf gegen Hannibal bei Cannae gefallen war, sprach die Sätze, ehe er nach Makedonien ausbrach, um das Römerheer, das unter schlechter Führung gelitten hat, zum Sieg über König Perseus zu führen. Den schlägt der schon Alternde bei Pydna (nicht weit von Saloniki); fängt ihn bei Samothrake als Schaustück für des Feldherrn Triumphzug; und bringt so reiche Beute heim, daß den Bürgern Roms alle Steuer fürs Erste erlassen wird. Ehe sie wieder zinst, ist die vom Hohn des Aemiliers erwürgte Stuben- und Stammtischkritik außerstanden. Und Paris findet sie in der Masse des Römererbes. „Castelnau ist ein Weihwedel, auf den ein Stahlhelm gestülpt ward, Foch ein verqualmendes Talglitz und Joffre, seit ihm nicht mehr, wie an der Marne, ein Gallieni hilft, kaum besser als Publius Vicius Crassus, mit dem Hannibal und Perseus Schindluder spielten. Alle, roth oder himmelblau, viel zu alt. Moreau, Hoche, Bonaparte: längst wären unsere poilus am Rhein, wenn so genialisch fühne Jugend sie führte!“ Daß auch die jüngsten Generale im Konvent und in der Kneipe benörgelt, den stärksten Schöpferköpfen durch die Zumuthung, sich der Vormundschaft pudiger Armee-kommissare zu beugen, Schlachttage und Sorgennächte verleibet wurden, ist aus dem Gedächtniß weggetropft. Lösung ringsum in West: „Die Führung buschiger Plunder; aber wir siegen.“

Von den Kämpfern, die den Völkerstraß mit Lunge und Feder ausfechten, wird das deutsche Heer noch immer geschmäht. Staunet Ihr? Der ernste, auf seine Art große Flaubert, der sich allzu oft zwar schweigend bemühte, ein Rubens der Wortkunst zu scheinen, doch als ein Pfadfinder, ein aus fast herzloser Gluth mächtig gestaltendes Hirn in Europas Dichtung fortlebt, hat's vor fünfundvierzig Jahren nicht besser getrieben. An den ungemein begabten Freund Feydeau, dem, seit hunderttausend Nasen den Wildgeruch des Romanes „Fanny“ glerig erschnüffelt hat-

ten, Lasterdarstellung zu einträglichem Geschäft geworden war, schrieb er aus Croisset: „Gegen die Kerle unserer Commune hege ich so wenig Haß wie gegen tolle Hunde. Wie Herzkrampfe empfinde ich den Einbruch der Herren Doctoren, die Wanduhren stehlen und aus Pistolen Spiegelscheiben zererschlagen. Da ist mal was Neues in der Geschichte. Mein Grimm gegen die gelehrten Herren wurzelt so tief, daß Du niemals erleben wirst, mich mit irgendwelchem Deutschen in einem Raume zu sehen. Und daß Du jetzt in ihrem Schandreich bist, wurmt mich ein Bißchen. Was willst Du denn dort?“ Der Freund konnte antworten: „Aus Rothklümpchen ein Denkmal fügen, an dessen Sockel ich schreiben werde: Deutschland im Jahr 1871.“ Heute noch bleibt kaum andere Wahl als zwischen den Weisen Flauberts und der geistig verarmten Feydeausippe. „In weiter Ferne wird der Herr sein Banner entrollen: und vom Erbende eilen dann, unter so hoher Lockung, die Helden hierher. Deren ist Keiner schwach oder träg. Keiner schlummert oder schnarcht tief. Fest spannt der Gurt das Kleid um ihre Lenden und nie zerreißt Einem der Klemen am Schuh. Scharf ist ihr Pfeil, immer des Bogens Sehne straff gespannt, steinhart der Huf ihrer Pferde und wie Sturm geschwind das Rad ihrer Wagen. Im Gebrüll gleichen sie jungen Löwen; auch in der Raubsucht. Was ihre Tazge erhascht hat, hält sie fest in der Klammer. Als eine Meeresfluth werden sie über das Land hin brausen; und wer es danach betrachten will, merkt sogleich, daß aus Angst Finsterniß ward.“ Jesaias Vorurtheil wurde, sieben Jahrhunderte vor dem Christus, williger dem Totschind gerecht als jetzt einer von den civilisirten Beschreibern, Berednern hehster Menschlichkeit.

Und wie stehts bei uns? Wie ist in der nicht überrannten Heimath der Deutschen nach zwei Kriegsjahren die Stimmung? In Wesentlichem nicht anders, als sie nach sechs Kriegswochen war; in Zuvorsicht und in Ungebulb. Oeffne, Zweifler, das Ohr: was in die Muschel schallt, hat sie schon einmal erfüllt.

„Tag vor Tag wird jetzt, leider auch öffentlich, die Frage erörtert, welchen Theil der Erde die deutsche Menschheit nach dem Sieg umfassen, besiedeln werde. Wer freute sich nicht der männlichen Willenskraft, von deren Widerhall die Frage doch so keusch bebt wie von Mutterglücksahnung der Schoß des bräutlich bangenden Mädchens? Wer stähle nicht gern sich von der Pflicht weg, andächtig im Bildwerk eines Tempelgewölbes schwebenden

Augen den fahlen Herbsttag zu zeigen? Ueber selbstgefügte Granitstufen stiege Deutschlands guter, gesunder Stolz, ein schlanker Spätling mit rothen Backen, am Liebsten kühn in den Himmel, den Allerhalter zu fragen, ob ihn nicht reue, daß bei der ersten Theilung der Erde dem Germanen nicht mehr, nicht Ergiebigeres zugewiesen ward. ‚Das wird nun, endlich, anders, Herr Gott; und Deine Majestät wird in Ewigkeit des Wandels froh bleiben.‘ Die Stufen dauern. Doch die unterste näht häßlicher Nebel. Wir gehen in schwere Zeit. Wir müssen hindurch. Und können's nur, wenn uns bewußt ist, wohin wir schreiten; wenn der vom Raufsch Ernüchterte den scheelen Mißmuth abwehrt, der Aufrechte an seine Humpelkrücke wünscht. Dann straucheln wir nicht.

Großes Erlebniß war, ist und wird währen. Ueber all unser Hoffen, daß verwegenste, hob sich die That der Volksgemeine, der nichts Unreines mehr, nichts Unredliches anzuleben schien. Neben den Alternden, dessen Schatz im Kriegsbrand schmolz, dessen Lebenswerkstatt in Trümmer sank, schlich das Weiblein, dem der Nährsold genommen, die Wartestelle gekündigt ward: und Beider Blicke schauten selig die Hochzeit des Vaterlandes. Niemals verglimmt solche Flamme der Seele, in die ihres Leuchtens Abglanz einst drang. Niemals kann, wo Deutsche athmen, das Wunder vergessen werden, daß die Gemüthsseintracht, der göttlich oder gottlos, doch immer fromm wüthende Wille zum Opfer uns schuf. Freude hat im deutschen Dom funkelnder Sommertage mehr Wangen geseuchtet als Schmerz: und überall war doch Abschied ohne Gewißheit des Wiedersehens. Jetzt wird Herbst. Denen im Feld zerfreischt und zerpeitscht kalter Sturm die lustige Enge der Zeitgenossenschaft. Uns fröstelt im Festgewand. Und Pflicht mahnt, die Nächsten, die Fernsten zu warnen: Meidet die Gaukler! Noch ist nicht die Erde zu theilen.

Herbst; und noch Kriegsbeginn. Drei starke Staaten, gestern die mächtigsten, trachten uns Vernichtung; drei kräftige Nationen sind ihnen verbündet; und der hellste Verstand kann nicht ahnen, ob im Morgengrau nicht ein neuer Geselle in ihr Lager einschwenken wird. Alle wissen, daß dieser Krieg vom Unterlegenen nicht mit einer Provinz, einem Goldhaufen bezahlt wird; daß er über Macht und Ohnmacht, vielleicht über Sein und Nichtsein entscheidet. Jeder wird kämpfen, bis ihm das letzte Röcheln die Glieder lähmt. Keiner ist ganz schwach, ganz feig, ganz zum Erbarmen. Nicht Einer,

wie Unkraut, aus seinem Heimathboden zu jäten. Die Leistung der Wehrmannschaft und ihrer Führer erlaubt uns, ernstlich zu hoffen, daß Frankreich und Rußland besiegt werden. Noch sind sieß nicht; noch winkt ihnen manche Möglichkeit, aus der Schicksalswende werden kann. Und welcher Druck zwänge sie zu schnellem Friedensschluß? Wenn Rußland (dessen Heer einstweilen tief in Galizien lagert) alle Polenbezirke verlöre, wiche es an die Niewa, Moskwa, noch weiter zurück und lüde den Ueberwinder nach Jakusik oder Wladiwostok. Frankreich müßte unser Millionenheer herbergen und nähren, deutsche Verwaltung dulden, auf Rekrutirung verzichten. Sein Gold hat es über den Kanal verfrachtet. Seine Kolonien? Nehmt sie, wenn Ihr hingelangen könnt! Das könnten wir erst nach Englands Entkräftung. Wie wäre sie zu erwirken? Himmelsgunst und Zufall kann helfen. Aufruhr in Indien. Türkeneinbruch in Suez. Feuersbrünste oder Massenstrikes im Vereinigten Königreich. Eine Seeschlacht, die von der Marine nicht so viel übrig läßt, daß mit den Schiffen Japans, Frankreichs und schwächerer Freunde etwas einer Großmachtsflotte Aehnliches zurechtzuflicken ist. Noch leidet Britannia nicht. Pferderennen, Cricket, Fußball: Alles wie sonst; Unbefangene melden, daß Londons Unthum sich nicht gefurcht hat. Die Schiffe sind (sechshundfünfzig im August nur nach Amerika) pünktlich abgegangen und angekommen. Der englische Händler bedient einen Theil unserer Kundschaft und brüstet sich in den Wahn, sie morgen ganz einzufangen. Fürs Erste bestimmt er den Waarenpreis und säckelt stattliche Summen ein. Er braucht nicht zu darben. Kann sich für eine weitstichtige Ausbeutung Rußlands rüsten. Und sperrt alle Straßen, auf denen unsere Industrie Rohstoffe nach Deutschland holen könnte. ,Was wird aus Eurer unbeflegbaren Konkurrenz, wenn dem Elektriker Kupfer, in allen Maschinenhallen Schmieröl fehlt? Ich nenne nur Probbchen aus meiner langen Liste. Ihr seid gewesen!' Wir wollen sein. Weder auf Himmelsgunst noch auf Zufall harren. . . . Noch sind wir nicht am Ziel. Hinderniß aller Art kann sich vor das Heer thürmen. Von keinem ist es zu hemmen. Daß ihm nichts Erlangbares fehle, sei unsere Sorge. Nicht die einzige. Wir werden mehr nacktes Elend und Siechennoth sehen als sonst in Jahren. Trotz aller Barmherzigkeit und jedes Einzelnen freudigem Helferwillen. Schidet Euch früh deshalb in die schwere Zeit. Schnappet nicht vor jedem Mahlnach neuer Siegesbotschaft;

und laßet, wenn sie ausbleibt, erst recht nicht die Köpfe hängen. Bildet Euch nicht ein, wir seien schon, fast schon fertig und dürften uns munter an die Theilung der Erde wagen. Paris, Wilna, Warschau: wunderbar schön; doch keine Entscheidung. Die ist nur der zähen Haut und dem kühlen Blut der Engländer abzutrocknen. Krieg ist nicht Sport, nicht Morderei nach bestimmten Waffenspielerregeln. Ist Pein und Glück. Krieg ohne Leid, Allen gemeines, würde nie einer Volkheit heilig. Daß unseren Krieg jede Sonne neu heilige, sei jedes deutschen Herzens inbrünstiger Wunsch. Wie kämen wir sonst durch die Düsterniß des Winters, der dräut? Nicht in der Stimmung Eines, der von labelloser Aufrollung des Feindes schwärzt und sein Gesicht grämlich verkatert, wenn ein tausendmal verhöhntes Corps sich als wehrhaft erweist. Wir müssen hindurch. Nicht Hand in Hand, wie im Zwergenmythos und Rindermärchen, doch neben einander, Jeder Allen verwandt und der Stämmige dem Schwachen ein Stab. Dann nur kann das Ungeheure gelingen. Dann nur sind wir der Kämpfer würdig, die nie ermüden, nie der härtesten, unsäuberlichsten Pflicht sich entziehen. Und die, in Sumpf und Frost noch, uns neidenswerth dünken: weil sie thätig sein dürfen und ins Tagwerk nicht das Sorgenbündel mitschleppen, unter dem wir von der größten Arbeit deutscher Volksgeschichte Ausgeschlossenen früh und spät keuchen.“

Manchem, der in der sechsten Kriegswoche hier die Sätze las, dünkte sie von grämlichem Sinn aufgesaugt: und sie deuteten doch nur an, was jeder in Politik nicht Landfremde schon damals erkennen mußte. Noch ist nicht wieder Herbst. Der dritte Sommer. Aus unserem Gesichtsfeld hebt sich nirgends ein Zeichen, das hoffen läßt, vom murmelnden Bach her werde der liebliche Knabe hüpfen und lächelnd die Völker entwaffnen, ehe das Jahresthor sich in Weiß einwickelt und mit Glitzerzacken behängt. Der Friede, den die Lautesten begehren, der zwei Nationen von der Staatenkarte streichen, einer Großmacht ihr Element nehmen, der zweiten das Erz ausbreiten, der dritten den heißten Erdtheil sperren soll, setzt als Bedingung voraus, daß diese drei Großmächte, mindestens durch die Entkräftung einer aus ihrem Ring, gezwungen werden, in Demuth sich unter den deutschen Willen zu streiten. Wie lange die Ohnmacht und dadurch erwirkte Demuth währen, ob die Einpflanzung fremder Volkssplittter den Leib Germaniens stärken oder schwächen würde,

ob schon im neunzehnten Jahrhundert Annexion alter Form je einem Reichswesen in Europa förderlich war, soll heute nicht geprüft werden. Bedenket, noch einmal, aber, daß solcher Friede leicht zu fordern, doch schwer zu erlangen, schwerer für Kind und Kindeskind, für eine nach Friedensruhe lechzende, zu ihr entschlossene Zeit zu sichern ist. Und Friede, der die Frucht bescheidener Verständigung würde, reißt nicht am Baum der Stunde. Wieder steht Rußlands Heer in Galizien, der Bukowina, dicht vor den Karpathen. Wird es in zweiten Rückzug geschlagen (für dessen Ordnung Ruropaikin in Bereitschaft ist): wer bürgt dafür, daß aus den vom Eis befreiten Flüssen nicht die dritte Welle, noch stärkere, sich aufs mühsam behauptete, mit Strömen edlen Blutes gedüngte Land wälzt? In West brüllen achttausend Geschütze; donnert und röchelt, geht und steht eine Schlacht, wie der Dschenghis-Khan, der Hünker Timur, Attila, Hannibal, Caesar, Bonaparte, Molke nie eine erträumt hat. Muß der bewundernswerthe Aufschwung französischer Wehrkraft nächstens erlahmen? Wartet ohne eitle Weissagung; noch trägt das zerstückte Land die Farbe unbeugsam zornigen Entschlusses. Britanien ist, nach argem Blutverlust, nicht mehr so munter wie im zweiten Kriegssommer; hat aber ein großes, im Kampf gegen Meisterschaft bewährtes Heer und die Hoffnung, im unaussprechbar geschwächten Erdtheil, über Trümmern, als der Kräftigste zu walten (und kann sich, wenns sein muß, um den Preis von Kanada dem in Ueppigkeit gediehenen Kind verbünden). Beide Westmächte haben gesagt, ihre Offensive solle nicht höchste Kraftprobe, gar letzte sein, sondern ein behutsamer Versuch, dem Erfahrung anderen, noch wuchtigeren, nachschicken werde. Machtbewußtsein oder hohle Prahlerei: noch ist nicht die Erde zu theilen. Deutschlands ungeheure, aus jeder Sonne wie neues Wunder funkelnde Volksleistung hat ent schlummerte Nationen rauh geweckt, Reichtums erben den Sporn tief ins Speckpolster gebohrt. Wache werden fortan um uns sein und auf jeder Scholle und Pflanze rührig sich zu Wettbewerb tummeln. Nur von Enttäuschung, die das Ziel zu nah gewähnt hat, würden wir daheim morsch; und müßten vor eines Kriegers fragendem Blick uns in Scham verkriechen. Das Feuermeer ist nicht verbrannt. Wenn Kelter und Roß, selbst ein wandelndes Feuer, gegen Gluthwirbel, wie gegen Eishauch, gehürnt sind, wird deutscher Frühling.

Wagners
Saar-Riesling
Saar-Schaumwein

*Vornehmste deutsche
Schaumwein Spezialität.*

Einzig in seiner Art.

*Aus naturreinen Qualitäts-
weinen der Saar hergestellt:
Leicht, raffig, blumig und außerordentlich
bekönnlich.*

Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries
Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach
den neuesten Forschungen ist sie auch dem "Gichtkranken" zur "Ersetzung
seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende
Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von
hoher Bedeutung.

== 1915 = 9306 Badegäste und 1,800,739 Flaschenversand. ==

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 66
Tel.: Amt Lützow 7365.
Prospekt „D“ frei.

Dr. Möller's Sanatorium **Diätet. Kuren** **herliche Lage**
Dresden-Ischdorf **nach Schroth** **Wirke, heilend**
(Spezialung f. Blinderberufte: pro Tag 5 Mk.) **Chron. Kranke**
(Kurgast u. Kurgast, Bad)

Abiturienten-Examen

Damen werden schnell und gründlich
zum Abiturienten-Examen vorbereitet im
Darmstädter Pädagogium

Bücher, Bibliotheken, Lexica

(Meyer und Brockhaus)
kauft
Goethe-Buchhandlung, Friedrichstr. 195

Gestellungen auf die

Einbände

zum 95. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—59. III. Quartal des XXIV. Jahrgangs)
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
Preis von Mark 1,75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

Stahlwerk Becker A. - G., Willich, Rhld.

Betrifft: Bezugsangebot von M. 8 000 000 neuen Aktien.

Die ausserordentliche Generalversammlung vom 30. Juni 1916 hat beschlossen, das Aktienkapital von 8 000 000 auf 16 000 000 durch Ausgabe von 8000 Stück Inhaber-Aktien über je nom. M. 1000 mit Dividendenberechtigung vom 1. Juli 1916 an zu erhöhen.

Diese M. 8 000 000 neuen Aktien hat ein Konsortium unter Führung der Deutschen Bank in Berlin mit der Verpflichtung übernommen, sie den Besitzern der alten Aktien mit der Massgabe zum Bezuge anzubieten, dass auf je. eine. alte. Aktie. von. nom. M. 1000. eine. neue. Aktie zu nom. M. 1000. zum Kurse von 150% zuzüglich 5% Stückzinsen auf den bezogenen Nennwert vom 1. Juli 1916 bis zum Tage der Einzahlung frei von allen Kosten bezogen werden kann.

Nachdem die Eintragung der Kapitalerhöhung und der Durchführung der Erhöhung in das Handelsregister erfolgt ist, fordern wir im Auftrage des von der Deutschen Bank geführten Konsortiums die Aktionäre unserer Gesellschaft auf, das Bezugsrecht unter nachstehenden Bedingungen auszuüben:

1. Die Ausübung des Bezugsrechts hat bei Vermeidung des Ausschlusses bis zum 9. August d. J. einschliesslich

in Berlin	bei der	Deutschen Bank,
„ Barmen	„ dem	Berliner Handels-Gesellschaft,
„ Essen	„ der	Barmer Bankverein, Hinsberg,
„ Crefeld	„ „	Fischer & Co.,
	„ der	Deutschen Bank Filiale Barmen,
	„ „	Essener Credit-Anstalt,
	„ „	Deutschen Bank Filiale Crefeld,
	„ dem	Barmer Bankverein, Hinsberg,
		Fischer & Co.,
„ Düsseldorf	„ „	Bankhaus J. Frank & Co.,
	„ „	Deutschen Bank Filiale Düsseldorf,
	„ dem	Barmer Bankverein, Hinsberg,
		Fischer & Co.

zu erfolgen.

2. Bei der Anmeldung sind die Aktien, für welche das Bezugsrecht geltend gemacht werden soll, ohne Dividendenschein in Begleitung eines doppelt angefertigten Anmeldescheins, wofür Formulare bei den oben erwähnten Stellen erhältlich sind, einzureichen. Die Aktien, für welche das Bezugsrecht ausgeübt worden ist, werden abgestempelt und demnächst zurückgegeben.
3. Bei Ausübung des Bezugsrechts — spätestens am 9. August d. J. — sind 25% des Nennwertes der bezogenen Aktien zuzüglich 5% Zinsen hierauf vom 1. Juli 1916 bis zum Tage der Einzahlung sowie das Aufgeld von 50% einzuzahlen.

Die weiteren Einzahlungen sind bei derjenigen Stelle, bei welcher der Bezug ausgeübt ist, mit je 25% des Nennwertes der bezogenen Aktien spätestens am 10. Oktober, 20. November und 30. Dezember 1916, und zwar zuzüglich 5% Zinsen vom 1. Juli 1916 bis zu den genannten Einzahlungsterminen zu bewirken. Die beziehenden Aktionäre sind berechtigt, sofort beim Bezuge Vollzahlung zu leisten.

4. Ueber die geleistete Einzahlung wird auf einem zurückzugebenden Anmeldeschein Quittung erteilt. Die Aushändigung der neuen Aktien nebst Dividendenscheinen und Erneuerungsscheinen erfolgt nach Vollzahlung, aber nicht vor dem 15. August 1916 gegen Quittung derjenigen Stelle, bei welcher die Einzahlung geleistet ist.

Die Vermittlung von Ankauf und Verkauf des Bezugsrechtes einzelner Aktien übernehmen die Anmeldestellen.

Willich, im Juli 1916.

Stahlwerk Becker A.-G.
Becker.

Rennen zu Hoppegarten

Sommer-Rennen

Neunter Tag

Sonntag, den 6. August, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Ard Patrick-Rennen

Preise 13500 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 14,—
do. II.	12,—
Ein I. Platz Herren	10,—
do. Damen	6,—
Ein Sattelplatz Herren	8,—
do. Damen	4,—
Sattelplatz Herren	4,—
do. Damen	3,—
Ein dritter Platz	1,50
Kinderkarten	1,—

Alleinige Anzeigen-Annahme der wöchentlichen „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Salamander Stiefel



Die deutsche
Weltmarke!

JOE
LOE

